

F r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Erster Jahrgang.



Mittwoch und Samstag, (1825. No 52 und 53.)

28. und 31. Dezember.

Weltfals

Sonett.

Es hat der große Hausherr einen weiten,
Blauhellen Saal mit Azur ausstaffirt,
Darin den Platfond zur Wölbung rings formirt,
Um die Kronleuchter ihre Arme spreiten.

Inmitten über dieses Saales Weiten
Schwebt ein Kristall zum Lichtoval gezieret,
Darin sich all das Leuchten konzentriret,
Das rings die Silberampeln all verbreiten.

In diesem Luftgemache schweben tausend,
Bald ein, bald aus, ist wie die Liebe milde,
Ist wie ein dumpfes Wetter weiter brausend.

Wildfremd sind sich die Meisten in der Stille:
Und dennoch lauschen alle nur nach Einem,
Der überall und doch ersehnt von Keinem!

Manfred

Die Murrenburg.

(Beischluß von No 51.)

Kanut hatte während dieser Zeit wohl manchesmal ins dürre Fäustchen gelacht, Ernst, dem Mitwiffer seines größten Geheimnisses, auf eine so leichte Art vom Halse geschafft zu haben; denn in die Schauderhöhle, an deren Pforte das künstliche Schloß sich befand, trug er Nacht für Nacht, wenn bleiern der Schlaf die Augen seiner Mitbewohner drückte, einen Theil seiner Schätze hinab. Tagelang fehlte oft der Gebiether und wie auch der Wärter des Thores versicherte, daß der gestrenge Herr seines Wissens die Burg nicht verlassen habe, er war dennoch nirgends zu finden; denn die Goldgrube, in welcher Kanut seine Schätze zu ordnen hatte, wußte außer Ernst, der, nach dem Sinne des Alten, schon lange eine Beute der Sarazenenklingen geworden seyn mußte, niemand im ganzen Schlosse.

Schön und herrlich trat eines Morgens das helle Himmelslicht aus den Schleiern der Nacht; alles lebte und webte im ganzen Gau. Die Be-

wohner der Burg eilten geschäftig umher. — Niemand schlief — nur in dem Schlafgemache des Herrn war es stille — nur Kanut, der sonst mit allen Flächen der Erde sein Hausgesinde an die schwere Arbeit trieb, schien heute noch zu ruhen. Eine Stunde folgte der andern, niemand wußte sich den ungewöhnlichen Schlummer des Gebiethers zu erklären. Man horchte an der Thüre. — Todtenstille lag in der einsamen Stube verbreitet. Etelindens Angst wuchs von Minute zu Minute. — Doch als der Mittag erfolglos entschwand, ließ das theilnehmende Mädchen die Thüre gewaltsam erbrechen. Staunen und Verwunderung ergriff die Eintretenden — die Stube und das Bett, in dem verfloßene Nacht niemand geschlafen hatte, war leer.

Ein Lärmen, dem Zetermordio gleich, erkante durch Schloß und Gau. Von allen Seiten strömte das Volk herbei, die leere Bettstelle zu betrachten; denn man dachte nichts Geringers, als der — Gott sei bei uns habe endlich den gefühllosen Geizhals, zur wohlverdienten Strafe, abgeholt.

Auf Etelindens Geheiß wurde nebst der Burg die ganze umliegende Gegend, sowohl in den Waldungen, als auf den Bergen genau durchsucht: allein von dem Verlorenen war trotz dem reichlich verheißenen Lohn und allen Nachforschungen, keine Spur zu finden.

Sieben Tage waren bereits seit dem Verschwinden Kanuts verfloßen, als Ernst, im ritterlichen Schmucke, mit mehreren seiner Heldenbrüder, durch die Thore der Murrenburg seinen Einzug hielt. Das erste, was seine Aufmerksamkeit erregte, war ein vielstimmiger Choral, der aus der Schloßkapelle erbaulich klang. „Was soll diese Feierlichkeit?“ rief der junge Held einem vorüber eilenden Knechte zu. „Die Seelenmesse für den vermissten Gebiether wird in der Kirche gelesen.“

„Vermissten Gebiether?“ wiederholte entsetzt der Fragende, und sich neuerdings zu dem Knechte wendend, forschte er nach Etelinden — allein — che dieser antworten konnte, stürzte das süße Mädchen, in Trauerkleider gehüllt, an den Hals ihres Geliebten. — Herzlich und rührend war die Scene.

des Wiedersehens; lange hielten sich die treuen Seelen umschlungen, und erst als Ernst, unter einem Strom von Küffen, seine Arme von Etelindens Nacken löste, erzählte diese Kanuts Verschwinden auf das umständlichste. Doch kaum hatte das theure Wesen geendet, so ruft Ernst mit todtenblaßem Gesicht und zitternder Stimme: „Herr des Himmels und der Erde — sollte vielleicht? — Nein — nein! — Geschwind, zündet Fackeln an und folget mir!“

Hastig, als gälte es das eigne Leben, eilt der edle Jüngling, von Etelinde, seinen Freunden und der Dienerschaft begleitet, nach dem bewußten Schreckensgewölbe, dessen Pforte fest verschlossen war. Der Schlüssel lag in einiger Entfernung auf der Erde. — Ernst, mit dem Schlosse wohl vertraut, drückt schnell an einer verborgenen Feder — die Pforte springt prasselnd auf — die Fackeln erleuchten das Gewölbe — und, o Gräuel der Welt! auf der Erde liegt Kanut todt, ein Bild des Schreckens! Nachdem er alle seine Schätze in diese Kluft getragen, schlug der Zugwind die Eisenthüre hinter ihm zu, deren künstliches Schloß er von innen ohne Schlüssel nicht zu öffnen vermochte.

Niemand, außer Ernst, wußte um diesen Ort — kein Ohr vernahm sein Jammergeschrei — jede Hoffnung auf Hilfe war vergebens. — Verzweiflung und der gräßlichste Tod war sein unwiderstehliches Loos — Er fraß in höchster Hungerswuth das eigene Fleisch vom Leibe. — Sein schwarzes Blut hing geronnen an der zertrügten Eisenthüre.

Unbetrauert wurde die Leiche in dem Todtengewölbe des Schlosses beigesetzt; keine Thräne des Schmerzes floß über sein wohlverdientes Schicksal, und die Gebethe in der Burgkapelle waren gesprochen, doch nicht gefühlt. —

So streben viele nach Reichthum und Schätzen — mühsam ringen sie nach einem Gut, das nur zu oft die häßliche Untugend des Geizes erzeugt. Sie ist die schändlichste unter allen Leidenschaften, denn sie mordet Menschen, heimtückisch ohne Dold und Gift, durch Verweigerung ihrer dringendsten Bedürfnisse. Das Lächerliche, womit sie an sich schon gebrandmarkt ist, ist nicht genug, sie so verhaßt zu machen, als sie es verdient. Es wäre zu wünschen, daß es ein Gesetz gäbe, nach welchem diejenigen ihrer Schätze verlustig würden, welche sie vergraben und ihres Besizes sich freuen, ohne davon einen Gebrauch zum Besten der Menschheit zu machen. Ihr eingebildetes Glück ist unrechtmäßig und gründet sich nur auf das Unglück Anderer.

Historischer Ueberblick der epischen Literatur der Ungarn.

(Fortsetzung und Beschluß v. No. 51.)

Dritte Periode.

1822.

Schon mit dem Jahre 1777, in welchem der Hexameter, als die unstreitig angemessenste und entsprechendste Form, in das Heldengedicht durch Baróti eingeführt wurde, dämmerte für das ungarische Epos eine neue, von den früheren sich bedeutend unterscheidende Epoche. David Baróti-Szabó (geb. 1739, † 1819) begeisterte die Jugend aufs höchste durch sein „Verlorenes Paradies“, ein Epos in sechs Gesängen (nach Milton), worin die ungarische Sprache zuerst im vollen Glanze ihrer Würde, Kraft, Biegsamkeit und ihres Wohlklanges hervortrat. Noch gehört von diesem Dichter ein kleineres Gedicht, „Das Erdbeben“ hieher. Episches Talent ist ihm nicht abzuspochen: allein er versank zu sehr in den Latinismus, und ließ somit den Rational-Geist ganz aus den Augen. So geschah es, daß sich gewissermaßen eine Oppositions-Partei bildete, welche selbst bis auf unsere Zeiten heraufreichte, und die göbngyösiische Schule zu nennen wäre. Vorzüglich gehört hieher Adam von Horvát mit seiner Hunniade (1787), mit dem Magog (1807) und der Rudolfiade (1817); Franz Bályi-Nagy mit der Jerusalemade (1780); Percsenyi-Nagy mit der Galliade (1816) und mehrere. Doch alle diese Werke konnten wegen ihrer Mittelmäßigkeit keinen allgemeinen Beifall mehr finden; zumal da der Geschmack des Publikums durch die besten Köpfe auf die übrigen Gattungen der Belletristik geleitet ward. Die Würdigung der vortrefflichen humoristisch-epischen Werke der genialen Dichter: Graf Grádányi und Eszkonai-Bittéz liegen außer der Tendenz gegenwärtigen Aufsatzes. Daher wenden wir uns gleich den neuesten Zeiten zu, wo die Epopee durch die vorzüglichsten Talente vom Verfall gerettet, frei von allem Fremdartigen, echt und rein nationell, in eigener überschwinglicher Kraft und Fülle, der Klassizität zueilt. Wir werden die Dichter dieser Periode gleichfalls in chronologischer Ordnung anführen. Andreas von Horvát trat zuerst mit einem romantischen Gedichte, „Zirez' emlekezete“ (Ofen 1814) auf. Wir führen dasselbe insofern an, da es des Dichters erstes Werk ist, und sich darin zugleich sein episches Talent hervorstellend äußerte, und die Aufmerksamkeit des Publikums in hohem Grade auf sich zog. Bald nachher, fing Horvát seinen Arpád zu dichten an; es soll aber

diese Epöee erst bis zum siebenten Gesang vorgerückt seyn. Man erwartet darin ein, im Einzelnen und Ganzen, im Gehalt und in der Form, möglichst vollkommenes Epös, und sowohl mehrere Proben, welche davon gedruckt erschienen, als seine kleineren epischen Gedichte lassen, in Hinsicht auf Plastik, Kraft und Form, Unübertreffliches hoffen; weniger scheint sich sein Geniüs in Schilderungen zarter Frauen und ruhiger Größe zu bezeugen, und seinem letzten Probestück aus dem großen Werke (Aurora. 1826) scheint öfters die gehörige Würde zu fehlen. Seine neuern Gedichte sind: „Gritti Lajos“, schildernd Gritti's Fall. Ein höchst wahres Gemälde aus König Johann's Zeiten (1534), bei wenig Handlung viel Leben und Kraft. Vollendeter an Charakteristik, und reicher an Handlung und Gemüt ist „A magyar Amazon“ (die ungarische Amazone, Helena Borbely, 1602). Letztere Vorzüge sind es auch, die seine Heroide: „Valentin Dobk“ (siehe oben bei Tindö) an seine Gattinn aus der türkischen Gefangenschaft“ schmücken (1541). Sie schildert den Zustand der Ungarn nach König Johann's Tod: ein Bild, durchdringend wahr, bis in die feinsten Züge mit großem Fleiße ausgemalt. — Horvát's Hexameter ist durchgehends ungezwungen, kräftig, charakteristisch schön: schöner als Barot's, zugleich durch neue Sprachwendungen reizend.

Gabriel von Döbrentei gab 1822 ein Epös in Prosa und in 6 Gesängen „Kenyermézei diadal“ (der Sieg auf den Brotsfeldern, einen schon 1569 behandelten Gegenstand) heraus. Ein schönes Werk, voll Leben, Poesie und Interesse. Der Vortrag ist Ossian abgeläuscht, dennoch sinkt der Dichter nie zum Nachahmer herab. Derselben „Nándorfejérvár“, in sechszeiligen gereimten Stenzen, doch ohne Silbenmaß, ist durchgehends mehr lyrisch gehalten und hat weniger Beifall gefunden.

Alexander Székely von Aranyas-Nákos, einer der geistreichsten Dichter Siebenbürgens, lieferte 1823 ein kleines Epös in 3 Gesängen, „A Székelyek Erdélyben“ (die Sektler in Siebenbürgen). So klein auch dieses Gedicht ist, scheint ihm dennoch zur Vollkommenheit wenig zu fehlen. Erfindungsgabe, Manigfaltigkeit und epische Phantasie zeichnen ihn aus, und lassen für die Zukunft das Erfreulichste hoffen. Nur wäre sein Hexameter mit mehr Fleiße zu behandeln.

Engelbert Czuczor machte 1824 mit seinem „Augsburgi útközet“ (Schlacht bei Augsburg, 910) in 4 Gesängen, viel Aufsehen. Ein Geist voll Ungefüg und unermüdlicher Kraft durchweht das Ganze. Welche Ueppigkeit in den Beschreibungen seiner Helden und des Schlacht-Gewühles! wie treffend die Vergleiche! wie korrekt, schön

und malerisch seine Sprache! wie pompös und harmonisch sein Hexameter! Andererseits vermifft man Manigfaltigkeit der Handlung und gefällige Episoden, um in das blutige Gebilde Licht und Schatten zu bringen.

Michael von Bórmarty, ein junger Rechtsgelehrter in Pesth, dessen Leistungen zu den merkwürdigsten Erscheinungen in der neuern ungarischen Literatur gehören. Jüngst kam von ihm eine große Epöee in 10 Gesängen: „Zalán futása“ (Salan's Flucht) heraus. Alle Eigenschaften, welche einen Dichter fürs Epös besonders bestimmen, besitzt er unstreitig vor allen seinen Vorgängern (Horvát nicht hieher erwartet wird) im vorzüglichsten Grade und in der innigsten Verschwieferung. In genanntem Gedichte erzählt er die entscheidende Schlacht auf den alparischen Feldern, wo Arpad, der große Herzog der Ungarn, die Macht des bulgarischen Fürsten Salant gänzlich entzwey, diesen selbst aus Pannonien für immer vertrieb, und das ungarische Reich vor nicht viel weniger als einem Jahrtausende in Europa neu errichtete. Der Dichter hat sich in allem treu an die Geschichte gehalten, ohne seinem Geist dadurch im mindesten Fesseln anzulegen; mit schöpferischer Kühnheit und zugleich jener erhabeneruheriger Seele, die den Epiker charakterisirt, läßt er die längst verschwundenen Gestalten der glorreichen ungarischen Vorzeit mit griechischer Anschaulichkeit vor unserm Geiste vorüberziehen. Mit unerschöpflicher psychologischer Gewandtheit hebt er die ewig merkwürdigen Charaktere heraus, und erzeugt in uns gegen sie Liebe oder Abneigung mit einer Kraft, die nur der Wahrheit eigen ist. Alle Nuancen der Seele, von dem kindlichsten Gefühle der Liebe an, einerseits bis zur gräßlichsten Unmenschlichkeit, andererseits bis zur erhabensten Männertugend, welche die Erde mit dem Himmel verbindet, finden wir in seinen Helden auf. Und so unermüdlich sein Fleiße in der Schilderung von Hunderten ist, so meisterlich ist auch sein Pinsel in der Ausarbeitung der Individualitäten, welche stets im reizendsten Farbenwechsel neu und eben so tief sind. Wie vortrefflich ist Salan's Unstern und das Glück der Magyaren in allem motivirt, und wie wußte er durch die Größe ihrer Feinde ihre eigene zu heben! Wie tief ist das Mythos von Hadur, dem ungarischen Kriegsgotte, ausgeführt, und wie innig mit dem Wesen der Begebenheiten, dem Geiste der Nation und des Orients verflochten! Wie ungemein zart die Liebesepisode des Helanden Ete, und wie überaus und durchgehends romantisch jene des magischen Sohnes des Morgens; wie sinnreich die Personifizirungen abstrakter Ideen; wie wohlthätig wirkend seine Abschweifungen!

Doch genug, um dem Titel unsers Aufsatzes treu zu bleiben. Ein kleineres Heldengedicht dieses Dichters „Cserhalom“ befindet sich im 5. Jahrgange der Aurora, und beſingt König Salame's Sieg über die Hunnen, 1070: eine Begebenheit, welche schon unter ihren Zeitgenossen der Sänger viele fand. In diesem Gedichte steht Brosmarty, in Rückſicht auf Wahrheit, Manigfaltigkeit und die Sauberfulle einer orientaliſchen Phantafie und echt homerifches Feuer (wie man jungſtens ſich darüber in der Iris ausſprach), auf ſeinem höchſten Glanzpunkte. Die Sprache iſt in beiden Werken edel, rein und blühend; ſein Vers charakteriſtiſch und wohlklingend.

Aus all dieſem dürften wir glauben, daſ die Glanzperiode der ungarifchen Epoece erſchienen iſt, und mit der Vollendung der Dichter dieſer Periode auch ſelbſt vollendet haben wird — wenn es wahr iſt, daſ wie ſelbſt der Menſch, ſo alles was in der Zeit lebt nur ein goldenes Alter zu erleben pflegt. Und ſo werden wir dereiſt ein vollſtandiges Bild des inneren und des Welt-Lebens der alten Ungarn beſitzen; ihres Heldenthums, ihrer Poeſie, ihrer Mythen und Nationalgebrauche. Und uberdies ſteht dem Ungar eine Sprache zu Geboth, welche ſich unter allen jetzt lebenden (?) zum epifchen Vortrage am vorzuglichſten und ſpeciſiſch, könnte man ſagen, aneignet, und außerdem, nach der altgriechiſchen, für ben Hegermerer unſtreitig die ſchucklichſte iſt.

Franz Schedt.

Voltaire als Landwirth.

Voltaire iſt als Dichter der ganzen gebildeten Welt bekannt, aber nicht als Landwirth, und doch war er ein guter rationeller und praktiſcher Landwirth. Namentlich war Voltaire ein ſehr emſiger Beförderer des Kleebaues auf ſeinem Landgut Ferney und deſſen Umgebung. Man achtete anfangs (wie es mit landwirthſchaftlichen Verſuchen, wegen der Vorurtheile der Landleute und des in der Landwirthſchaft herrſchenden Sulendrians, überall zu gehen pflegt) ſeinen Verſuch nicht hoch, aber er glückte, und jetzt ſind um Ferney herum die Felder aller Landleute von Kleebluten gerothen *). Auch die Obſtbauzucht beforderte Voltaire.

*) Voltaire war alſo, im Betreff des Kleebaues, das für ſeine Landleute, was ungefahr zu derselben Zeit für Sachſen, Böhmen, Oeſterreich und nachher für das übrige Deutſchland der verdienstvolle Johann Chriſtian Schubert, Edler vom Kleeſelde (dieſes bezeichnende Prädikat erbielt er ſammt dem Adel vom Kaiſer Joſeph 2.) und water Samuel Theiſchedit, Sauberss Juſtapien folgend, für Ungarn wurde. R — p.

Lullin de Chateaucieux ſchreibt hierüber an den berühmten Naturforſcher und Oekonomie Pietet zu Genf (in Pietet's Bibliothecque physique): „Ich ſeh' aus dem Fenſter meines Landgutes die Gegend um Ferney. Sie war vormals kahl, und man hatte die Auſſicht über eine ſandige Strecke, die nur kümmerlich Roggen und Buchweizen (Heidekorn) trug, und kleine Haufen von elendem Viehe nährten ſich kümmerlich auf den Stoppelfeldern. Die Eigenthümer der Grundſtücke waren arme Leute (pauvres diables), und man konnte ihre Hütten aus weiter Ferne ſehen, weil ſie mit keinen Obſtbäumen umgeben waren; jetzt kann ich die größeren Häuser derſelben Dörfer nicht mehr ſehen, weil ſie unter den Bäumen verſteckt ſind. Die Aecker ſind jetzt groentheils mit Weifsdornhecken eingefat, und tragen abwechſelnd Futterkräuter und Getreide. Großes Schweizervieh weidet in den Koppeln, und ihre Milch verwendet man zu Kaſen, die in Merſeille zu Schiffe gebracht werden. Auf dieſe Art iſt eine dürre Wuſte unter unſern Augen in ein reizendes und fruchtbares Land umgewandelt worden. Es hat eine Verbeſſerung zur andern geführt; alſo alle dieſe Verbeſſerungen ſind aus einer einzigen *) hervorgegangen.“ **)

Es wäre ſehr intereſſant, wenn man über mehrere Zweige der Landwirthſchaft ſolche Beiſpiele von den, durch die Gutsbefitzer und andere Landwirthe mit Glück eingeführten nughlichen Verbeſſerungen zur effentlichen Kunde brächte. Leider iſt man aber in unſern Zeiten in der Landwirthſchaft gewohnt, den Landwirthen lieber etwas vorzurathen und neue Vorſchläge auf agronomiſche und chemiſch-phyſiologiſche Grundſaze der rationellen Oekonomie zurückzuführen, als ihnen Thatſachen vorzuhalten und auf Erfahrung und Geſchichte hinzuweiſen. Und doch gilt vorzüglich in der praktiſchen Landwirthſchaft der treffende Auſſpruch Seneca's: Longum iter per praecepta breve et efficax per exempla (lang iſt der Weg durch Vorſchriften, kurz und zweckdienlich durch Beiſpiele), und der noch nachdrücklicher: Praecepta movent, exempla trahunt (die Vorſchriften bewegen, die Beiſpiele ziehen nach).

Wochte man doch in dem Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaate die Thatſachen ſammeln, welche verdiente Männer nughliche, landwirthſchaftliche Verbeſſerun-

*) Nämlich dem Kleebau.

***) G. Pohl's Archiv der deutſchen Landwirthſchaft, Sept. 1823, S. 262.

gen eingeführt haben! *) Ueber Ungarn habe ich bereits einige gesammelt. So weiß ich z. B. außer der Thatsache des durch Theschedit in Ungarn eingeführten Kleebaues, daß der k. k. Kammer-Präsident Paul von Festetics, Vater des Gründers des Georgikons zu Kesthely; des Grafen Georg Festetics, die sehr brauchbare, jetzt sogenannte marmaröser Getreidelege (Marmarosirosta) zuerst eingeführt hat, daß der Baron Joseph Podmaniczky die erste christliche Brechmaschine aus Paris nach Ungarn brachte und einer Dorfgemeinde seiner Unterthanen schenkte, u. s. w. Dr. Rummy in Wien.

Es ist nichts unmöglich unter der Sonne.

Ist man mit dem Fortschreiten des Zeitgeistes so weit vorgerückt, daß auf den geweihten Brüttern Thaliens und Melpomens den vierfüßigen Thieren und den Vögeln Debütrollen gestattet werden; darf der Hund des Aubrey, bei seinem Herrn die Stelle eines Kammerdieners auf der Bühne vertreten; die diebische Elster eine Hauptpartie in Rossinis Oper übernehmen; der grimmige Bär dem Bascha eine Bravourarie vorsingen; können Felter und Maulthiere mehr Schaulustige herbeilocken, als die liebliche Gestalt der Prätiosa, wenn sie bescheiden zu Fuße einherstreitet: so laufen wir Gefahr aus den spekulativen Klyfen unseres aufgeklärten Zeitalters, über kurz oder lang noch einmal den seltsamsten Plan hervortreten zu sehen; wir können es jeden Tag erleben, daß ein herumziehender Inhaber einer Menagerie auf den kühnen Gedanken komme, seine seltenen ausländischen Thiere gar bald so zu dressiren, daß sie als dramatische Künstler in dem kultivirten Europa, ohne Bedenken, gastiren könnten, und wenn er gar noch ein Paar einheimische Thiere zu seiner Truppe hinzuziehen wollte, so würde er leicht in den Stand gesetzt werden, jedes Rollenfachständig zu besetzen. — Nachstehender, obgleich nur oberflächlicher Entwurf, wird jeden Zweifler an die Möglichkeit der Vollführung eines solchen Projektes vielleicht eines Besseren überführen. Sehen wir zum voraus, daß die Menagerie, woraus die

angehenden Künstler gebildet werden sollen, keinen Mangel an Subjekte leidet, und daß, wie schon erwähnt, der Besitzer derselben auch einige Haus- thiere mit hinzuziehen wollte, so wäre das komplette Personal schlagfertig da, als:

Für Herrenrollen.

- | | |
|-----------------------------------|-------------------|
| Erste Heldenpartie: | das Panzerthier. |
| Erster Liebhaber: | der Haifisch. |
| Zweiter Liebhaber: | der Pavian. |
| Deutschfranzosen, Hoffschranzen | de: der Windhund. |
| Intrigants: | das Krokodill. |
| Mürrische Alte: | der Eisbär. |
| Geschwätige Alte: | das Maulthier. |
| Geizige: | das Beutelthier. |
| Alte, treue Bediente: | der Pudel. |
| Pfiffige Bediente: | der Fuchs. |
| Schwerfällige Bediente u. Bauern: | das Faulthier. |
| Besoffene Bediente: | das Schwein. |

Für Damenrollen.

- | | |
|--------------------------------|------------------------|
| Erste Heldinn: | der Pfau. |
| Erste Liebhaberinn: | der Paradiesvogel. |
| Zweite Liebhaberinn: | die kalkutische Henne. |
| Böse Mütter: | die Brillenschlange. |
| Alte Beischwestern: | die Kreuzspinne. |
| Kammermädchen: | die Meerkatze. |
| Naive Mädchen: | die Gans. |
| Statistinnen und Statistinnen: | Elennthiere. |

Zur Besetzung einzelner Charakterrollen, könnten auch noch folgende Thiere benutzt werden, als:

- | | |
|--------------------------|-----------------|
| Die Königin der Nacht: | die Eule. |
| Schneider Kakadu: | der Ziegenbock. |
| Die falsche Prima Donna: | der Kapaun. |
| Lorenz Kindlein: | der Haring. |
| Leoporello: | der Haas. |
| Rochus Pumpeknickel: | der Esel. |

Schade, daß unter diesen modernen Künstlern ein Soufleur schwer auszumitteln seyn mögte, weshalb wir auch dem Papagei keine Stelle zumessen mögen, da dieser am Nachsprechen gewöhnte Amerikaner, ohne Soufleur, leicht in Verlegenheit gerathen könnte.

Soanover. Georg Harrys.

Sitten und Gebräuche verschiedener Völker.
(Mitgetheilt von I**.)

In Kolumbia findet man selten einen zwanzigjährigen Jüngling. Ein Paar Eheleute sind oft kaum mittsammen dreißig Jahre alt. Es gibt eilfjährige Gattinnen und Mütter, die mit zwanzig Jahren schon sehr zahlreiche Familie haben.

*) So wäre es z. B. sehr interessant zu wissen, durch welche verdiente Männer in jeder Provinz der österreichischen Monarchie die Kartoffeln eingeführt und die gegen dieses Knollengewächs herrschenden Vorurtheile beseitigt wurden. Die Magyaren nannten die Kartoffeln lange Zeit, bald disznó étel (Schweine-Speise), bald szab étel (Schwaben-Essen); aber in den Dürungs- und Hungerjahren der neuern Zeit haben auch sie ihren Werth einsehen gelernt.

Die Priester in Siam tragen stets einen Schirm gegen die Sonnenstrahlen und gegen die Augen der Mädchen, in die sie, vermög Gefes, nie blicken dürfen.

Die Tuariks, ein Volk im nördlichen Afrika, heirathen ihre Weiber, die sehr groß sind, nach dem Gewichte; je mehr ein Frauenzimmer wiegt, desto schöner ist es. Eine Tuarikinn von drei Senter ist eine Venus.

Der König der Tunkinesen hält täglich sieben Malzeiten, wobei jedesmal 120 Schüsseln aufgetragen werden.

Bei den Aschantis in Afrika darf kein Mann, bei schwerer Strafe, die Schönheit der Frau eines andern loben.

Die Mahomedaner lassen sich über ihre Gräber große Hügel errichten, damit niemand darüber gehen und sie mit Füßen treten kann.

Im sechzehnten Jahrhundert wurden die Pferde, welche Schulden halber verkauft werden mußten, vor dem Pranger aufgestellt und feil gebothen.

In Neuseeland ist die Kunst zu küssen gänzlich fremd. Will ein Neuseeländer ein Frauenzimmer oder ein Kind küssen, so berühren sie einander mit der Nase.

Die Stuger in Port-Mahon bedienen sich nur eines Sporns — zwei Sporne zu tragen, würden sie für höchst lächerlich halten.

Die Weiber der Morlaken lassen ihre Freundschaft, gleich der Ehe, durch Priester einsegnen.

Die Samoeden beschenken ihre Götzen, wenn sie ihre Gebethe erhören; prügeln sie dagegen und werfen sie in einen Winkel, wenn sie unerhört bleiben.

Wenn man in China einer hohen Person, bei Uebersendung eines Briefes, große Achtung bezeugen will, so muß die Schrift so klein seyn, daß sie nur mit der möglichsten Anstrengung gelesen werden kann.

Eine ältere Dichtung.

Als ich das Salzkammergut bereiste, pflegte ich mich mit dem Lesen der, hie und da, theils auf Grabmälern, theils auch auf Häusern angebrachten Inschriften zu ergözen. Auf einem ganz abgelegenen Bauernhäuschen, das einzeln auf der Hälfte eines Berges stand, fand ich folgende kernige Inschrift ober der Thüre angeschrieben:

Auf die Welt so bunt
Schaun die Engeln herunt',
Und bedauern die Menschen, daß sie kaum so fest
Und seindt doch nur Gäst,
Und im Himmel, wo ewige Freuden seyn,
Da bauen die Menschen für wenig hinein.

Wer wird diese kräftig-einfachen Worte nicht manchem eleganten Gedichtlein neuerer Zeit vorziehen?

Gustav Ritt. v. Frank.

Sinngedichte.

(Von Franz Fisinger.)

1.

Als mir Atar ein Buch zurückstellte.

Ich gab dir ein ganz neues Exemplar,
Wie stellst du mir es nun zurück, Atar!
Warum fast alle Blätter eingeschlagen?
Kannst du die eignen Ehren nicht mehr tragen? —

2.

Schlus.

Wenn jede der Verlassnen Sappho wär,
Sing man bald trocken Fußes über's Meer. —

5.

An die Tadler eines meiner Epigramme.

Das Verdammungsurtheil habt
Ihr dem Sinngedicht gesprochen:
Ist die Spitze darum schlecht,
Weil ihr euch daran gestochen?

4.

Wie man's nimmt!

Ich seht' einen Gulden auf Kunzens Geheiß, —
Sein Trauerspiel war des Gewinnenden Preis, —
Da zog ich denn gleich eine Nite hervor,
Und also gewann ich, indem ich vector. —

5.

Auf Wahls Nase.

Ihr Leute schaut das Wunder an:
An dieser Nase hängt ein Mann!

6.

Verteidigung.

Was schmäht ihr doch so gerne
Das Dichterwerk von Klaus?
Ich sag' euch: in der Ferne
Nimmt sich's nicht übel aus.

7.

Nachruhm.

Ah! daß man der Unsterblichkeit
Genuß nicht mit erwiebt,
Denn welcher Große lebte wohl
So lange, bis er stirbt?

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Weslh, 24. Dez. 1825.

Gestern gab der vortreffliche Klarinettspieler, Hr. Schloffer, im hiesigen Theater eine interessante musikalische Akademie. Nach Fränzl, zwar minder origineller, doch aber effektreicher und, in Hinsicht auf Komposition, sehr schätzbare Duvertüre, und Lindpaigners herrlichem Klarinetten-Konzert, von Schloffer eben so herrlich exekutirt, wurde von Ule, Roser und Herrn Fischer ein ital. Duett von Paccini sehr ansprechend gesungen. Nun bezauberte uns Hr. Pfeiffer mit den Silberlängen seiner Flöte (in einer Phantasie und Variation über ein russisches Thema); deso profaischer und entzaubernder mußte demnach Langbeins aufgeregter Flaubock auf uns wirken, das uns um so mehr wunderte, da die vielen Vorzüge der Schauspielerei, die uns diese sogenannte Deklamation zum Besten gab, unverkennbar sind. Hr. Czurjel zog uns wieder recht lieblich ins Reich der Töne mit seinem wunderbraven Spiel auf dem — Horn. Hr. Esukly spielte ein Adagio und Rondo von Kalkbrenner, auf dem Fortepiano. Sein sehr fertiges Spiel zeugt von vieler Vertraulichkeit mit dem Instru- mente und von höheren Ansichten. Eine große Arie mit Chor aus Edeardo und Christina folgte, worin sich Hr. Fischersche einstimmigen Beifall erwarb. Ueber Tabor'sky's Violin-Konzert (kompon. v. Pechatschek) können wir nichts sprechen, weil wir nur fühlten. In gleicher Stimmung hat uns das darauf erfolgte Terzett aus L'inganno felice erhalten. Ule, Roser, die H. Wasinger und Fischer wirkten zauberisch auf Gehör und Seele. Der Benefiziant schloß die Akademie mit meisterlich gespielten Variationen, so rühmlich als er sie begonnen. Alle wurden enthusiastisch beklatscht, und gewiß mit Recht. S.

Padua, 18 Dez. 1825.

Den Cyklus meiner Korrespondenz-Artikel für die Zeis glaube ich nicht unpassend mit einer Bemerkung über die Zeis selbst, das heißt, nicht über die Zeisige, sondern über jene, von welcher Sie den Namen! und die Bedeutung Ihres Blattes entlehnten, eröffnen zu können. —

Das Andenken an die allgemeine Ueberschwemmung (Sündflut) und an die durch dieses Ereigniß herbeigeführte Veränderung des Erdballs, ist bei allen Nationen in symbolischen Uebersieferungen aufbewahrt worden. Die Griechen, z. B. stellten die dadurch entstandene Abnahme der Fruchtbarkeit, bald mittelst eines Schiffes, worin ein Mann und eine Frau saßen, bald mittelst einer weiblichen Gestalt zwischen Felsen und Klippen in Begleitung eines Regenbogens vor. Den Mann im Schiffe nannten sie Deukalion (Sonnenschwäche, vom phönizischen Dac, Schwäche, und helion, Sonne), die Frau aber Pyrrha (die rothe, als freie Uebersetzung von Adamah, roth, worunter die Erde verstanden wird). War der Regenbogen damit verbunden, so gaben sie ihr den Namen Zeis (von irah, lehren), d. h. Unterricht, Weisheit, Ankündigung, als Wahrzeichen an die vorübergegangene furchtbare Katastrophe und als Ausdruck der Hoffnung einer besseren Zeit. Als in der Folge die Symbolik verloren ging, und man sich nur mit den Zeichen, nicht aber mit ihrem Sinne befaßte, wurde diese weibliche Gestalt zur Quasi-Göttin erhoben, mit dem Regenbogen selbst in

ein und dasselbe Weisen verwandelt und der Götterkönigin als Stubenmädchen beigesetzt, ihr jedoch immer noch als Nachklang der früheren Lehre das Geschäft einer Friedensbotinn zugewiesen. So ist mit wenigen Strichen die Biographie der Zeis hingezichnet, die ich auch allenfalls, wenn Sie es wünschen, in einem größeren Aufsatze umständlicher ausführen könnte. —

Nun wollen wir die Tagesneuigkeiten Padua's verhandeln. Ohne Zweifel beegne ich Ihrem Wunsche, wenn ich vom Theater rede; nur muß ich die offene Erklärung vorausschicken, daß mir die unendlichen Kessel mit Wasserjuppe, worin nur sie und da ein einziges Fettinselchen herumschwimmt (so kommen mir die langen, langen Theater-Referate en vogue vor), über alles unaussprechlich sind. Das Teatro nuovo — zum Unterschiede vom Teatro nuovissimo so genannt, welches letzteres während meiner kurzen Anwesenheit noch nicht geöffnet war — gab uns vom 1. November d. J. herwärts dreißig Vorstellungen und in diesen die Opern Mathilde di Schabran, oder Corradino cuor di ferro, dann La Villanilla feudataria, Odoardo e Cristina und L'inganno felice mit den beiden Ballet's: die Pagen des Herzogs von Vendome und die Ruinen von Athen. — zum Besten. Ohne die Leistungen des großen Theaters S. Carlo in Neapel, welche mir noch im feischen Andenken schweben, als Maßstab an die der hierortigen Bühne legen zu wollen, muß ich gestehen, daß man ohne Furcht vor der Beschuldigung allzu beschränkter Genügsamkeit, zufrieden seyn konnte. Die erste Sängerin Boccabadafi darf zu den vorzüglichsten Erscheinungen am Kunsthimmel gezählt werden. — Oper und Ballet sind nunmehr nach Triest gewandert und machen wahrscheinlich dem Trauer-, Schau- und Lustspiele Platz: wie sind begierig, welche Gaben aus den Händen Melpomenes und Thalia's zu erwarten sehen.

In dem kurzen Raume von acht Tagen setzten zwei wichtige Ereignisse die Bevölkerung von Padua in Bewegung. Das erste war eine Luftfaher der Mad. Garnerin, am 27. November. Die mutige Frau erhob sich, vom herrlichsten Wetter begünstigt, aus der Mitte des Prato della Valle in die höheren Regionen und kehrte mit dem Fallschirme zur Erde zurück, war aber bei der etwas unsanften Berührung des festen Bodens so unglücklich, sich ein Bein zu beschädigen.

Das zweite, am 3. Dezember, war ein Akt des hochnothpeinlichen Halsgerichts. Ein Mordmord, vollführt von dem um 10 Thaler gedungenen Landmanne Scalo am Schwager des Anstüters, Gutbesizers Sinigaglio, aus dem benachbarten Piove, wurde durch die Hinrichtung dieser beiden Bösewichte mittelst des Stranges gesühnt. Ich muß zur Ehre des Hartgefühls des schönen Geschlechts in Padua gestehen, daß sich kein eingebornes weibliches Wesen bei dieser öffentlichen Handlung der Gerechtigkeit einfind. Meine Neugierde suchte hierbei bloß die Erfahrung zu gewinnen, ob auch heuer, wie es, der allgemeinen Versicherung gemäß, im vorigen Jahre geschehen ist, der Kahren der armen Sünder mit jenem schwarzen Bahrtuche drappirt sei, welches damals das Publikum durch die inhaltsschwere Aufschrift: „Hodie mihi, cras tibi“ an ein selziges Ende erinnerte. Man hatte sich aber glücklich vor der Wiederholung dieses Mißgriffes bewahrt.

Nehmen Sie dieses Scherstein aus dem ungeheuren Depot der Tagesbegebenheiten eben so willig auf, als es darzulegen wird. So eben verbreitet sich hier das Gerücht von einem großen Unglücke, das die Stadt Palermo durch Erdbeben betroffen haben soll. (Scheint sich nicht zu bestätigen.) K.

Cirque Olympique des Hrn. Stephany.

Am 17. Dez. versammelte Hr. Price, dem Tage seiner Poesie, ein äußerst zahlreiches und gewähltes Publikum, welches selbst, an manigfaltigen Kunstgenüssen und ansprechender Unterhaltung, eine reiche Einnahme hatte. Lassen wir dem schönen Geschlechte den Vorrang, was wir für unsere Pflicht halten, so müssen wir des Kunstseifers der Mad. Stephany und der kleinen Adelle und ihrer großen Fortschritte, ehrende Erwähnung machen. Es ist ein anmutreiches und Gedanken erregendes Bild von so zarter Mädchenhand, mit Unbefangenheit und Leichtigkeit, das gewaltige Pferd gebändig zu sehen, als Beweis, wie der Hauber der Kunst, die rohe Kraft sich unterwirft. Hr. Stephany verführte, nebst andern Kunststücken, durch das Acrobatspiel besonders zu lautem Beifall, und würde gewiß unter vielen Conturrenten, für seine, den Apfel des Paris erhalten. Herr Joseph besteht ersaunenswerth viel Kraft, und excelsit im Vortrittigen. Das Auge kann den blitzähnlichen Bewegungen kaum folgen. Hr. Price, den übrigens heute ein eigenes Mißgeschick zu necken schien, führte den Césarit mit unbegreiflicher Kühnheit aus, und trug einen wahrhaft cäsarischen Triumph davon. Gleiches Talent und eben so Schwindel erregende Beweglichkeit bewährte der Amerikaner, der, indem das ungefaltete Pferd ventre a terre, und — wie Desille sagt:

Livrant aux vents ses longs crins vagabonds,
Superbe l'oeil en feu, les narines fumantes,
Beau d'orgueil —

dahin fliegt, eine Stellung zu behaupten weiß, die man unmöglich nennen möchte. Er und sein Auf stehen gleich fest. Der Schimmel bewies außerordentlich viel Dressur und Geschicklichkeit und nahm den Hüh so zart, mit so aufgezeichneter Delikatess ins Maul, daß man versucht wäre zu sagen, in den Mund. Der Pagliasso ist ein komischer Epafmacher. Die Schlacht — „ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen“ meint Schiller. Durch Fleiß, Talent, und Kunstvollung weiß diese rühmlichst bekannte Gesellschaft ihre Vorstellungen zu Schau- und Lustspielen zugleich zu machen, und die Schaulust reichlich zu befriedigen. P.

Flüchtige Notizen.

Zu Berlin hat ein neues Stück von Holtei großes Aufsehen gemacht, in welchem der Kaiser Napoleon nebst dem General Bertrand und dem Mameluken als summe Personen vorkamen. Alle waren täusch und ähnlich dargestellt.

Das Stück erlebte aber nur eine Vorstellung, indem die fernere Ausführung unterjagt wurde. Welch ein Verlust für die Kassa! —

In London ist von Seiten kompetenter (?) Richter entschieden worden, daß heutzutage lärmmachende Spektakelstücke beliebter wären, als die unsterblichen Werke Shakespeares &c.

Die mit 1826 neu zu erscheinende Zeitschrift: „Die Berliner Schnellpost“ wird in den meisten Berliner Blättern schon in voraus hochangepriesen. Man kann sich aber auch von der Genialität, dem Geist und dem Witz des Herausgebers, Hrn. M. G. Saphir, viel versprechen. (Im Redaktions-Bureau der Zeit wird mit 9 fl. R. M. auf diese Zeitschrift ganzjährig pränumerirt.) Der, nach dem Aussprache vieler, erste Schauspieler Deutschlands und Regisseur zu München, Hr. Esler, wird künftiges Jahr nach Pesth gaiten.



Unverbürgtes.

Die Dampfkanonen des Hrn. Perkins' sollen von solcher Wirksamkeit seyn, daß man damit ganz bequem von London aus Paris beschicken kann.

Müllners Mitternachtsblatt soll zur sichenden Bignette das Bildniß der Helene erhalten.

In Barcelona hat ein gewisser Romirez einen Zubus erfunden, mittelst welchem man durch das dichteste Gemäuer in das Innere der Gemächer sehen kann.

Jeans Pauls Geist soll jetzt in einigen Orten Deutschlands umgehen.

Die Birmanen haben Londen im Blokade-Stand erklärt.

Auf den Sandwihinseeln soll die Gasbeleuchtung eingeführt werden.

Mehrere der ausgezeichnetsten Schriftstellerinnen Deutschlands sollen den heroischen Entschluß gefaßt haben, die Feder mit der Streiknadel zu vertauschen.

Der Kaiser von Mexiko ist im Begriffe eine Süd-Pol-Expedition auszurüsten.

Räthsel.

Einem neuen Kede gleich ich im Entstehen,
Saumelnd fast vor Wonne sieht mich alles an;
Sendung ist in mir vom Schimm- und Wolkerachen,
Richtung oder Kohn wird mir am End' der Bahn.
Kunnen nicht allein, der Welt gehor' ich an,
Der treuergeben und am Schluß — der Ewigkeit.
Wang leid' ich nicht, den sich nur Wechsel hat erweut; —
Stacuner mögen euch, was immer prophezeien,
Schonmal so oft, als in den ersten dieser Reichen
Sich zeigt, that ich bloß das, was mich selbst mochte freuen.
J. W. v. Vita li.

Mit dem Jahr 1826 erscheint die Iris, ohne Preiserhöhung, wöchentlich dreimal. Plan und Einrichtung bleiben wie bisher, nur daß durch die bedeutende Zunahme an Raum und durch neue Verbindungen mit vorzüglichen Schriftstellern immer Manigfaltigeres und Gehaltreicheres wird geliefert werden können. Der Preis ist ganzjährig 3, halbjährig 4, vierteljährig 2 fl. R. M. — Mit Postversendung aber: ganzjährig 4, halbjährig 5 fl. R. M. Man pränumerirt entweder in Pesth, im Redaktions-Bureau (Schlangengasse, der Baron Brudern'schen Halle gegenüber, No 390), oder bei allen k. k. Postämtern. Zu größerer Bequemlichkeit nimmt auch zu Ofen Hr. Joh. Speiser, bürgl. Buchbinder, in der Festung, Pränumeration an.

Verlegt und herausgegeben von E. Stelley und Sam. Rosenthal in Pesth. Gedruckt in der königl. Univ. Buchdruckerei zu Ofen.

